Richard David Precht: Wer schützt die Tiere vor den Menschen? (S. 44)

DIE ZEIT

26. April 1996, 51. Jahrgang

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK · WIRTSCHAFT · HANDEL UND KULTUR

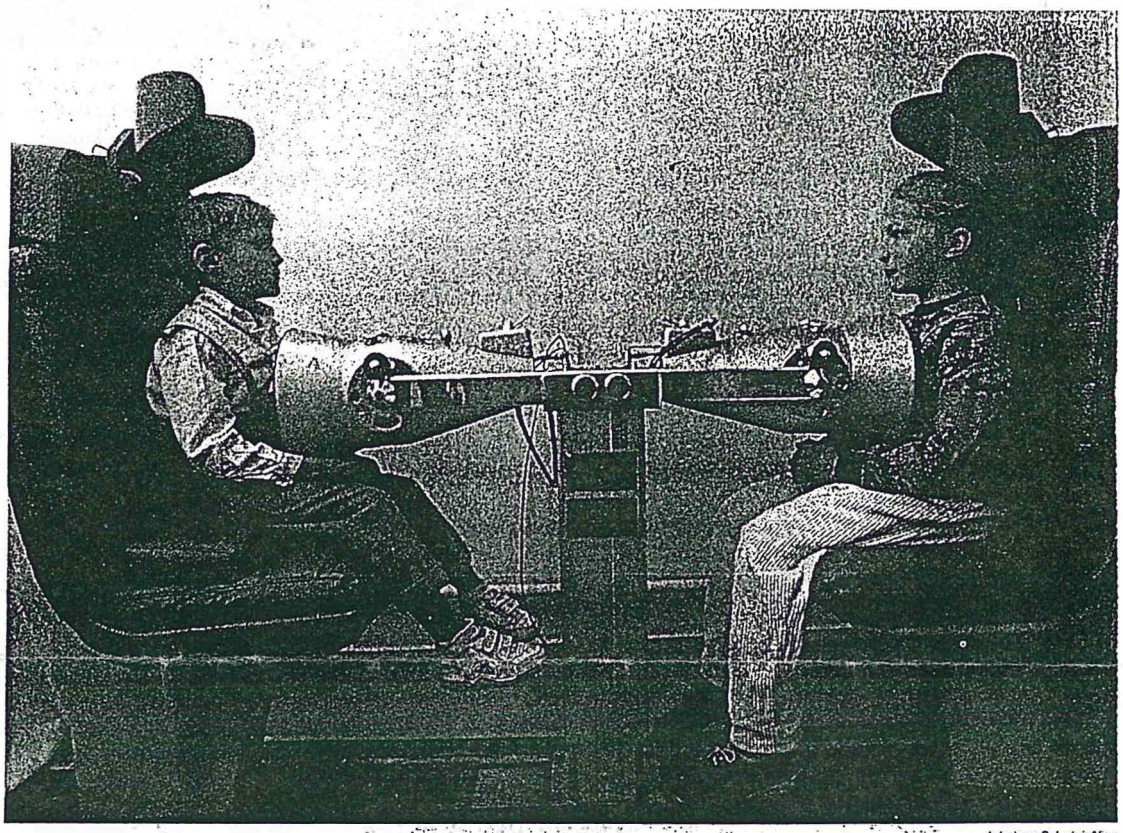
C 7451 C

Preis 4,00 DM

Die Kinder des 26. April

Sie kamen aus Tschernobyl nach Deutschland. Ein Buch erzählt ihre Geschichte

Von Walter Jens



Junge und Mädchen bei der Strahlenuntersuchung in einer ukrainischen Klinik

Aufnahme: G. Ludwig/Visum

Nein, ein Erinnerungsdatum, das sich in unser Bewußtsein eingeprägt hat, ist der 26. April 1986 gewiß nicht: kein Tag wie der 6. und der 9. August 1945, als die Bomben „Little Boy" und „Fat Man" über Hiroshima und Nagasaki gezündet wurden. Den Atompilz haben wir vor Augen, das Innere des Kernkraftwerks von Tschernobyl nicht. Wir sehen die Fliegen auf den Zungen der Sterbenden, die Narbenwucherungen am Rücken der Opfer von Hiroshima – aber wie sahen die weißrussischen Techniker aus, die Liquidatoren, die den Reaktor in einen Sarkophag aus Beton und Stahl einhüllen mußten und elendig starben? Und die zwei Millionen, verseucht und fürs Leben gezeichnet: wer erinnert sich ihrer mit der gleichen Anschaulichkeit wie der Menschen in den Massengräbern? Und dann die Kinder, geborene und ungeborene, die verurteilt worden sind, nach dem 26. April, als seien sie schuldig!

Tschernobyl, das ist der „Feuerofen", der „Sarg", der „Zornkelch Gottes" und die „Schale des Bitterweins", wenn das Biblische, vor allem aber die Offenbarung des Johannes, ins Russische transponiert wird. „Tschernobyl" ist ein brennender Reaktor, ein Stück Materie, das die Opfer des atomaren GAUs verbirgt, in seiner Monstrosität und Explosionskraft. Und die Menschen ringsum?

In dieser Lage, da die Erinnerung an die Opfer von Jahr zu Jahr schwächer wird und die sowjetischen Vertuschungs- und Beschönigungspraktiken von damals gerade heute – „kaum mehr als ein Busunfall" – zu triumphieren drohen, kommt ein Buch, das die Pädagogin und Politikerin Erika Schuchardt, eine um der Fürsorge für die Benachteiligten in aller Welt willen hochverdiente Frau, gemeinsam mit Lew Kopelew herausgegeben hat, genau zur rechten Zeit. Hier geht es, im Blick auf Tschernobyl, um Kinder, die auf der Strecke bleiben könnten, weil sie vergessen sind. Hier werden – nüchtern, exakt und dokumentarisch – die großen Veränderungen in den Krisengebieten beschrieben: somatische und psychische Erkrankungen, grassierende Hoffnungslosigkeit, Resignation, eine Existenz im Niemandsland. Vor zehn Jahren brach etwas ab, was, zumindest für die Älteren, nicht mehr zu reparieren ist. Reaktoren lassen sich – für wie lange Zeit? – notdürftig flicken, eine von einer Stunde zur anderen preiszugebende Existenzweise, mit ihrem Alltag, ihren Träumen, Ängsten und Hoffnungen, bleibt nichtiges Stückwerk.

Aber da sind auch die Kinder, denen, selbst in sinistrer Umgebung, eine Alternative aufgezeigt werden kann: Es läßt sich auch anders leben, es gibt, weit entfernt, Freundlichkeit, familiäres Miteinander, das entspannt und lustig sein kann, es gibt Büsche und nicht nur Zäune, offene Weiten statt der Sperrgebiete, gibt einladende Zonen, die inmitten von Drohlandschaften, *Achtung, das Gebiet ist verseucht,* schon vergessen waren.

„Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl" ist – an der Grenze von empirischer Studie, Fall-Analyse und eindringlicher Beschreibung angesiedelt – so etwas wie ein imperativer Traktat, der die Leser zwingt, sich mehr und mehr mit dem Schicksal jener russischen Kinder im Bannkreis von Tschernobyl zu beschäftigen, denen durch einen Aufenthalt in Deutschland gezeigt werden kann: Ja, es gibt Alternativen für euch – denkt daran, wenn ihr wieder zu Hause seid.

Ein billiger Trost? Eine Art von Heimaturlaub, flüchtig und kurz für Menschen, die, für wenige Tage der Lebensgefahr entronnen, danach ins Elend zurückkehren müssen? Eine friedliche Gegenwelt – die Schweiz in finsteren Zeiten –, die das triste Anderssein des Alltags daheim um so schmerzhafter erfahren läßt? Wer so denkt – ich tat es auch –, wird sich, dank überzeugender Dokumentationen unterschiedlicher Befragungen, rasch belehren lassen, daß es den „Kulturschock" der aus einem Beinah-Paradies Vertriebenen nicht gibt, sondern daß die Kinder zurückkehren möchten – auch deshalb, um Eltern, Freunde, Nachbarn teilhaben zu lassen an dem, was sie auf ihrer – allzu kurzen – Expedition erfuhren.

Eine Idylle also? Keineswegs. Das Gelingen des Unternehmens ist an drei – höchst reale – Bedingungen geknüpft: Zum ersten müssen die Gastel-tern, Geschwister und Verwandten erkennen, daß sie, von kleinen, ihrer bedürftigen Sendboten besucht, die Nehmenden sind und nicht großherzig Gebende, die sich, zumal in Hinblick auf eigene Schuld, einer Bring-Last entledigen. Zum zweiten, wichtiger noch, haben sie bereit zu sein, die Kinder zu einem Gegenbesuch in deren Heimat zu begleiten: ohne den Entschluß zum Hin und Zurück, Zurück und wieder Hin, keine Hilfe über den Augenblick hinaus. Und schließlich (im Buch ein wenig zu passager behandelt): Der Besuch der Kinder in Deutschland muß unter der Perspektive des Wiederkommens erfolgen. *Übers Jahr, wenn ihr wollt, Pjotr, Tatjana, Galina, seid ihr wieder bei uns.* Kein Abschluß also, sondern, idealtypisch zumindest, ein Austausch zwischen Bottrop und Minsk, Gomel und Wasserburg.

> Eine Geschichte, die zeigt, wieviel Fremde voneinander lernen

Also doch eine Idylle? Nun, die nüchterne, sehr ruhige Sprache der Kinder von Tschernobyl steht dem entgegen: „In Deutschland bleiben will ich nicht, aber ich wünsche mir, daß ich immer wieder einmal dorthin fahren kann, um zu sehen, was und wie sie es dort anders machen. Ich hoffe, daß ich immer wieder kommen darf. Das genügt mir. Aber bleiben und arbeiten möchte ich in meinem eigenen Land."

„Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl" ist, so betrachtet, eine Geschichte, die zeigt, wieviel Fremde, im Dialog zwischen Gleichberechtigten, voneinander lernen, über Generationsschranken hinweg: Der Großvater, der nach Rußland ins Feld ziehen mußte, zeichnet seiner Adoptivenkelin friedliche Szenerien auf den Malblock – ein guter, etwas sentimentaler Mensch aus Deutschland? Nein, nur ein alter Mann, der nachgedacht hat und eins auf keinen Fall preisgeben möchte: die Gabe, sich anschaulich, genau und Zeichen setzend zu erinnern.

Freilich – darüber hätte ich denn doch gern Genaueres erfahren –, wie verständigt man sich untereinander? Wo wohnen die Vermittler, die unverzichtbaren Hin- und Her-Übersetzer, Nothelfer und Beförderer der stillen Revolution, Slawistinnen aus Frankfurt am Main und Germanisten aus Brest, die Anna und Alexej trösten, wenn sie, in der freundlichen Fremde, doch einmal das Heimweh überkommt – hermetische Figuren also, langmütig und beschlagen, die sich einschalten, wenn die Gastfreunde wissen wollen, ob sich Tschernobyl am Ende, wörtwörtlich oder metaphorisch, ins Deutsche übertragen läßt – zumindest in jener die einen und die anderen umgreifenden Weise, wie sie Lew Kopelew in seinem Vorwort benennt: „Tschernobyl . . . lehrt eindeutig: Es gibt keine unantastbaren internen Angelegenheiten – in keinem Land, besonders nicht in solchen, wo ABC-Waffen gelagert sind und die AKWs unentbehrlich scheinen."

So wie in Rußland und Deutschland also – inmitten einer Welt, die, wie Erika Schuchardts behutsam argumentierendes Buch zeigt, den 26. April 1986, im Hinblick auf die Folgen, für ebenso wichtig wie den 6. August 1945 halten sollte.

● **Erika Schuchardt/Lew Kopelew:**
Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl
Geschichte einer stillen Revolution; Herder, Freiburg/Basel/Wien 1995; 189 S., 16,80 DM

Dr. Erika Schuchardt (CDU/CSU):

Lebenslanger psychischer Streß

Gibt es wohl ein geeigneteres Forum als unser Parlament, den Stimmen der von Tschernobyl betroffenen Menschen öffentlich Gehör zu verschaffen? Diese Stimmen sind es, die in allen – teilweise absurden – Zahlenspielen um Opfer oft ungehört verhallen. Aus den Leiden dieser Menschen entspringt unsere Sorge um die Sicherheit der Reaktoren im Osten, mit denen sich die vorausgegangenen Redner in ihren Beiträgen befaßt haben.

Der Entschließungsantrag der Koalition konnte auf diese Frage noch nicht im einzelnen eingehen. Darum bestand bei uns Einigkeit darüber, daß ich im Namen der CDU/CSU-Fraktion innerhalb der Plenardebatte auf dieses Thema eingehe. Um das in Solidarität mit den betroffenen Menschen von Tschernobyl zu tun, teile ich meine Redezeit und leihe ihnen vorübergehend meine Stimme.

Da ist Tatjana, ein 14jähriges Mädchen aus Belynitschy, Weißrußland:

> Das Grausamste ist für mich die Veränderung meiner Eltern: Sie sind so seltsam geworden, sie sitzen da, als wären sie überhaupt nicht da, apathisch, krank, desorientiert, ängstlich, unsicher, ohne Vertrauen, ohne Hoffnung. Wissen Sie, sie wurden zu oft belogen. Sie warten, aber sie wissen nicht, worauf sie warten, sie haben vergessen, daß niemand auf sie wartet.

Eine Frau aus Gomel, Weißrußland, Mutter von vier Kindern, 45 Jahre alt:

> Wissen Sie, das Schlimmste im Leben ist das Gefühl, falsch informiert, getäuscht, belogen und schließlich vergessen zu sein. Dazu kommt das Verlassensein – auch von den eigenen Freunden, die, Sie wissen es ja, umgesiedelt worden sind. Wir, die wir geblieben sind, kommen uns vor wie lebendig begraben. Verstehen Sie, darum brauchen wir Hoffnung. Eine Fahrt ins Ausland ist wie ein Licht, das dort angezündet wird, und das, wenn es wieder zurückkommt, die Dunkelheit erhellt.

Ein 17jähriges Mädchen, Irina aus Mogilov:

> . . . wir verraten unseren Jungen nicht, von woher wir kommen . . . sonst würde keiner von ihnen mit „so einer" so einfach „gehen". . . Geschweige denn es mit solch einer „ernst meinen". . . Die meinen, wir würden sie beim Küssen anstecken . . . und natürlich später Mißgeburten zur Welt bringen. . .

Eine Schulklasse in Deutschland sagte im Rahmen eines deutsch-französischen Jugendaustausches kurzfristig die geplante Begegnung mit der belarussischen Gruppe ab. Die Begründung:

> Die Angst vor „radioaktiver Ansteckung" durch die belarussischen Kinder ist so groß, daß wir jede Begegnung vermeiden wollen.

Diese Stimmen der Kinder und ihrer Eltern aus Tschernobyl sowie aus Deutschland sind Mosaiksteine dessen, was ich als Erkenntnisse aus über 1500 Befragungen und Interviews in den letzten sechs Jahren meiner Forschungsarbeit rund um Tschernobyl gewonnen habe. Ich war in den entlegensten Dörfern Weißrußlands und der Ukraine, habe mit den Menschen Tisch und Ofenbett geteilt, um Verdrängtes, ja Verborgenes wieder ans Licht zu bringen.

Fotos: Presse-Service Spitzley

Erika Schuchardt (*1940), Universitätsprofessorin, Braunschweig

Die wichtigste Erkenntnis: Unabhängig von allen faktischen Zahlen besteht ein lebenslang vorhandener psychosozialer Streßfaktor, ausgelöst durch den Reaktorunfall, der unerbittlich forderte, mit Tschernobyl leben zu lernen. Insofern unterscheidet sich Tschernobyl deutlich von anderen Katastrophen. Es handelt sich nicht um eine punktuelle, sondern um eine lebenslange permanente Katastrophe.

Grausame Folgen

Dieser psychosoziale Streßfaktor ist erstmalig vor zwei Wochen auf der internationalen Tschernobyl-Konferenz in Wien – ausgerichtet von IAEO, WHO und EU – definiert und anerkannt worden, und zwar als die eigentlich grausame Hinterlassenschaft. Frau Ministerin Merkel hat sich diese Erkenntnis in ihrer Abschlußrede dankenswerterweise zu eigen gemacht und festgestellt, daß die Auswirkungen des Unglücksfalls im gesellschaftlichen Bereich bisher unterschätzt worden sind.

Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Entschließungsantrag ein erster Schritt. Ich wünsche mir, daß es uns gelingt, daß wir in allen zuständigen Gremien die notwendigen komplementären Schritte zur lebensverändernden psychosozialen Hilfe konkretisieren; denn angesichts des Streßfaktors können die Menschen nicht warten, bis ihre physische Gesundheit wiederhergestellt ist, um dann erst an die Verarbeitung ihrer psychosozialen Krise zu denken.

Sie brauchen nicht länger den Fisch, sie brauchen die Angel und Menschen, die sie angeln lehren helfen. Sie brauchen vorrangig Konzepte einer psychosozialen Hilfe durch Begegnung, Bildung und Begleitung, und zwar analog auswärtiger Kulturpolitik selbstverständlich nicht länger als eine Einbahnstraße von West nach Ost, sondern als Doppelbahnstraße, als Austauschprogramme zwischen Kindern mit ihren Familien und mit allen Menschen guten Willens.

Der in diesem Zusammenhang oftmals leichtfertig zitierte Kulturschock, von dem angeblich jene Kinder aus Tschernobyl bei ihren Aufenthalten im Westen betroffen werden sollen, ist ein Phantom; ein Phantom der künstlichen Mauern in den Köpfen derer, die statt möglicherweise systemverändernder Begegnung ausschließlich die Devisen im Land sehen wollen. Unmißverständlich bezeugen sie das Gegenteil: keinen Kultur-Schock, sondern einen Kultur-Anstoß.

Ich schließe mit einem Dank an die Gasteltern in Deutschland, die 70000 Kindern Herz und Haus geöffnet haben, und mit einem Dank an die Kinder von Tschernobyl, die als kleine Botschafter zu uns nach Deutschland gekommen sind. Sie sind eine lebendige Mahnwache gegen das Vergessen, Verschleiern und Verdrängen – sie mahnen auch uns.

(Beifall im ganzen Hause)

Kurzintervention

Ursula Schönberger (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Frau Schuchardt, ich finde Ihre Arbeit vor Ort sehr beachtlich und bewundernswert; das gilt auch für Ihr Engagement, dem Verdrängen und Vergessen entgegenzuwirken.

Ich frage mich nur – und ich frage auch Sie –: Wo bleibt die Konsequenz in bezug auf Ihre Einstellung zum Umgang mit Atomenergie an sich, neben der psychosozialen Hilfe für die Menschen, die so schwer unter dieser Katastrophe leiden? Sie wissen das. Sie waren ja dort, haben mit den Menschen geredet, haben sie gesehen.

Eine psychosoziale Hilfe ist wichtig. Es ist sowohl wichtig, die Kinder hierher zu holen als auch drüben Aufbaumaßnahmen durchzuführen, damit es in Weißrußland zum Beispiel auch Kindererholungsheime gibt. Aber es muß doch auch eine Vorsorge, eine Prophylaxe geben, damit sich ein solcher Unfall, eine solche Katastrophe nicht wiederholen kann. Das gilt für die ganze Welt. Das gilt für Mittel- und Osteuropa, das gilt doch aber auch für die Bundesrepublik Deutschland.

Dr. Erika Schuchardt (CDU/CSU): Vielen Dank, daß Sie die Frage noch einmal so zugespitzt gestellt haben.

Es ist keine Alternative zu sagen: Ich trete für die psychosoziale Hilfe für diese Menschen ein, wie ich in gleicher Weise für die psychosoziale Hilfe für arbeitslose Menschen eintrete. Wir lösen das Problem nicht dadurch, daß wir den Ausstieg aus der Atomenergie festschreiben. Wichtig ist, was Sie ansprechen: die Vorsorge zu leisten. Das geschieht erneut durch die Debatte, die wir hier soeben über drei Stunden intensiv geführt haben. Wir haben gehört, daß die notwendigen Maßnahmen getroffen worden sind.

Das geschieht auch in dem Wissen, daß wir auf die friedliche Nutzung der Kernenergie angewiesen sind und daß wir es uns, solange die Alternativen nicht ausreichen, erst langfristig werden leisten können – wie es in dem Memorandum der Ministerin angesprochen worden ist: bis zum Jahr 2000 –, die gefährlichen Reaktoren abzuschaffen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Prof. Dr. phil. habil. Erika Schuchardt

Rede im Plenum des deutschen Bundestages

Lebenslanger psychischer Streß

Gibt es wohl ein geeigneteres Forum als unser Parlament, den Stimmen der von Tschernobyl betroffenen Menschen öffentlich Gehör zu verschaffen? Diese Stimmen sind es, die in allen – teilweise absurden – Zahlenspielen um Opfer oft ungehört verhallen. Aus den Leiden dieser Menschen entspringt unsere Sorge um die Sicherheit der Reaktoren im Osten, mit denen sich die vorausgegangenen Redner in ihren Beiträgen befaßt haben.

Der Entschließungsantrag der Koalition konnte auf diese Frage noch nicht im einzelnen eingehen. Darum bestand bei uns Einigkeit darüber, daß ich im Namen der CDU/CSU-Fraktion innerhalb der Plenardebatte auf dieses Thema eingehe. Um das in Solidarität mit den betroffenen Menschen von Tschernobyl zu tun, teile ich meine Redezeit und leihe ihnen vorübergehend meine Stimme.

Da ist Tatjana, ein 14jähriges Mädchen aus Belynitschy, Weißrußland:

> Das Grausamste ist für mich die Veränderung meiner Eltern: Sie sind so seltsam geworden, sie sitzen da, als wären sie überhaupt nicht da, apathisch, krank, desorientiert, ängstlich, unsicher, ohne Vertrauen, ohne Hoffnung. Wissen Sie, sie wurden zu oft belogen. Sie warten, aber sie wissen nicht, worauf sie warten, sie haben vergessen, daß niemand auf sie wartet.

Eine Frau aus Gomel, Weißrußland, Mutter von vier Kindern, 45 Jahre alt:

> Wissen Sie, das Schlimmste im Leben ist das Gefühl, falsch informiert, getäuscht, belogen und schließlich vergessen zu sein. Dazu kommt das Verlassensein – auch von den eigenen Freunden, die, Sie wissen es ja, umgesiedelt worden sind. Wir, die wir geblieben sind, kommen uns vor wie lebendig begraben. Verstehen Sie, darum brauchen wir Hoffnung. Eine Fahrt ins Ausland ist wie ein Licht, das dort angezündet wird, und das, wenn es wieder zurückkommt, die Dunkelheit erhellt.

Ein 17jähriges Mädchen, Irina aus Mogilov:

> . . . wir verraten unseren Jungen nicht, von woher wir kommen . . . sonst würde keiner von ihnen mit „so einer" so einfach „gehen". . . Geschweige denn es mit solch einer „ernst meinen". . . Die meinen, wir würden sie beim Küssen anstecken . . . und natürlich später Mißgeburten zur Welt bringen. . .

Eine Schulklasse in Deutschland sagte im Rahmen eines deutsch-französischen Jugendaustausches kurzfristig die geplante Begegnung mit der belarussischen Gruppe ab. Die Begründung:

> Die Angst vor „radioaktiver Ansteckung" durch die belarussischen Kinder ist so groß, daß wir jede Begegnung vermeiden wollen.

Diese Stimmen der Kinder und ihrer Eltern aus Tschernobyl sowie aus Deutschland sind Mosaiksteine dessen, was ich als Erkenntnisse aus über 1500 Befragungen und Interviews in den letzten sechs Jahren meiner Forschungsarbeit rund um Tschernobyl gewonnen habe. Ich war in den entlegensten Dörfern Weißrußlands und der Ukraine, habe mit den Menschen Tisch und Ofenbett geteilt, um Verdrängtes, ja Verborgenes wieder ans Licht zu bringen.

Fotos: Presse-Service Spitzley

Erika Schuchardt (*1940), Universitätsprofessorin, Braunschweig

Die wichtigste Erkenntnis: Unabhängig von allen faktischen Zahlen besteht ein lebenslang vorhandener psychosozialer Streßfaktor, ausgelöst durch den Reaktorunfall, der unerbittlich forderte, mit Tschernobyl leben zu lernen. Insofern unterscheidet sich Tschernobyl deutlich von anderen Katastrophen. Es handelt sich nicht um eine punktuelle, sondern um eine lebenslange permanente Katastrophe.

Grausame Folgen

Dieser psychosoziale Streßfaktor ist erstmalig vor zwei Wochen auf der internationalen Tschernobyl-Konferenz in Wien – ausgerichtet von IAEO, WHO und EU – definiert und anerkannt worden, und zwar als die eigentlich grausame Hinterlassenschaft. Frau Ministerin Merkel hat sich diese Erkenntnis in ihrer Abschlußrede dankenswerterweise zu eigen gemacht und festgestellt, daß die Auswirkungen des Unglücksfalls im gesellschaftlichen Bereich bisher unterschätzt worden sind.

Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Entschließungsantrag ein erster Schritt. Ich wünsche mir, daß es uns gelingt, daß wir in allen zuständigen Gremien die notwendigen komplementären Schritte zur lebensverändernden psychosozialen Hilfe konkretisieren; denn angesichts des Streßfaktors können die Menschen nicht warten, bis ihre physische Gesundheit wiederhergestellt ist, um dann erst an die Verarbeitung ihrer psychosozialen Krise zu denken.

Sie brauchen nicht länger den Fisch, sie brauchen die Angel und Menschen, die sie angeln lehren helfen. Sie brauchen vorrangig Konzepte einer psychosozialen Hilfe durch Begegnung, Bildung und Begleitung, und zwar analog auswärtiger Kulturpolitik selbstverständlich nicht länger als eine Einbahnstraße von West nach Ost, sondern als Doppelbahnstraße, als Austauschprogramme zwischen Kindern mit ihren Familien und mit allen Menschen guten Willens.

Der in diesem Zusammenhang oftmals leichtfertig zitierte Kulturschock, von dem angeblich jene Kinder aus Tschernobyl bei ihren Aufenthalten im Westen betroffen werden sollen, ist ein Phantom; ein Phantom der künstlichen Mauern in den Köpfen derer, die statt möglicherweise systemverändernder Begegnung ausschließlich die Devisen im Land sehen wollen. Unmißverständlich bezeugen sie das Gegenteil: keinen Kultur-Schock, sondern einen Kultur-Anstoß.

Ich schließe mit einem Dank an die Gasteltern in Deutschland, die 70000 Kindern Herz und Haus geöffnet haben, und mit einem Dank an die Kinder von Tschernobyl, die als kleine Botschafter zu uns nach Deutschland gekommen sind. Sie sind eine lebendige Mahnwache gegen das Vergessen, Verschleiern und Verdrängen – sie mahnen auch uns.

(Beifall im ganzen Hause)

Kurzintervention

Ursula Schönberger (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Frau Schuchardt, ich finde Ihre Arbeit vor Ort sehr beachtlich und bewundernswert; das gilt auch für Ihr Engagement, dem Verdrängen und Vergessen entgegenzuwirken.

Ich frage mich nur – und ich frage auch Sie –: Wo bleibt die Konsequenz in bezug auf Ihre Einstellung zum Umgang mit Atomenergie an sich, neben der psychosozialen Hilfe für die Menschen, die so schwer unter dieser Katastrophe leiden? Sie wissen das. Sie waren ja dort, haben mit den Menschen geredet, haben sie gesehen.

Eine psychosoziale Hilfe ist wichtig. Es ist sowohl wichtig, die Kinder hierher zu holen als auch drüben Aufbaumaßnahmen durchzuführen, damit es in Weißrußland zum Beispiel auch Kindererholungsheime gibt. Aber es muß doch auch eine Vorsorge, eine Prophylaxe geben, damit sich ein solcher Unfall, eine solche Katastrophe nicht wiederholen kann. Das gilt für die ganze Welt. Das gilt für Mittel- und Osteuropa, das gilt doch aber auch für die Bundesrepublik Deutschland.

Dr. Erika Schuchardt (CDU/CSU): Vielen Dank, daß Sie die Frage noch einmal so zugespitzt gestellt haben.

Es ist keine Alternative zu sagen: Ich trete für die psychosoziale Hilfe für diese Menschen ein, wie ich in gleicher Weise für die psychosoziale Hilfe für arbeitslose Menschen eintrete. Wir lösen das Problem nicht dadurch, daß wir den Ausstieg aus der Atomenergie festschreiben. Wichtig ist, was Sie ansprechen: die Vorsorge zu leisten. Das geschieht erneut durch die Debatte, die wir hier soeben über drei Stunden intensiv geführt haben. Wir haben gehört, daß die notwendigen Maßnahmen getroffen worden sind.

Das geschieht auch in dem Wissen, daß wir auf die friedliche Nutzung der Kernenergie angewiesen sind und daß wir es uns, solange die Alternativen nicht ausreichen, erst langfristig werden leisten können – wie es in dem Memorandum der Ministerin angesprochen worden ist: bis zum Jahr 2000 –, die gefährlichen Reaktoren abzuschaffen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

„Tschernobyl noch nicht begriffen"

Erika Schuchardt über Folgen aus der Katastrophe

Auch in diesem Sommer werden wieder viele russische Kinder aus dem Einzugsbereich des Katastrophenreaktors von Tschernobyl ihre Ferien in Deutschland verbringen. Erika Schuchardt, Vize-Präsidentin der deutschen UNESCO-Kommission und Mitglied des Weltkirchenrates, bereiste auf Bitten der deutschen UN-Vertretung in Wien kürzlich Belorußland. Sie sollte sich vor allem ein Bild von den sozialen und psychischen Folgen der Tschernobyl-Katastrophe machen, was sie bislang „wegen der großen Schwierigkeiten" immer abgelehnt hatte. bkz-Mitarbeiter Ulf Buschmann sprach mit der langjährigen Synodalin der Evangelischen Kirche und Professorin der Universität Hannover in Deutschland am Rande des Kongresses „Die Welt nach Tschernobyl", der vom 13. bis 16. April von der belorussischen Stiftung „Den Kindern von Tschernobyl" in Minsk veranstaltet wurde, über ihre Eindrücke und Perspektiven der Tschernobyl-Hilfe.

bkz: Was haben Sie bis jetzt bei Ihrer Reise festgestellt?

Schuchardt: Zweierlei: Überwältigend ist der Eindruck des demokratischen Aufbruchs, der für mich beispielhaft in der Bürgerinitiative „Den Kindern von Tschernobyl" deutlich wird. Gleichzeitig sehe ich mit großer Sorge die Entwicklung des Staates, der sich schwer tut, mit den „alten" Köpfen des Regimes die „neue" Politik nach der Wende 1989 zu gestalten. Aber ich entdecke, Umdenkungsprozesse brauchen mehr als eine Generation, auch ich muß Geduld haben.

Meine Gespräche in allen Ministerien – ich habe in drei Tagen etwa 20 Gespräche geführt – zeigten eindeutig die Angst des Staates vor. Meines Erachtens ist es gerade diese Angst vor dem demokratischen Aufbruch, die den Staat zu schwer verständlichen Sanktionen veranlaßt, zum Beispiel alle ins westliche Ausland reisenden Kinder der Bürgerinitiative „Den Kindern von Tschernobyl" ab sofort, also nach Kongreßende – das erscheint mir kein zufälliges Datum – ministeriell-bürokratisch zu überprüfen und ihre Reise zu genehmigen. Wir würden sagen, eine strenge staatliche Kontrolle.

Ich habe in allen Ministerien auch diese Frage angesprochen. Sie bringen dann simple Begründungen: Kinder aus armen Familien, verstrahlten Gebieten, geschwisterreiche und, und, und wären nicht ausreichend berücksichtigt. Und wenn ich dann die Papiere aus der Tasche ziehe und sage: „Sie können sich selbst jederzeit davon überzeugen, daß in der Bürgerinitiative „Den Kindern von Tschernobyl", die den Kongreß veranstaltete, nicht nur alle Kinder computermäßig erfaßt sind, sondern überdies auch den Regierungskriterien voll entsprechen", dann treffe ich auf verschlossene Ohren. Mein Vorschlag, gar eine gemeinsame „Round-Table-Kommission" mit Mitgliedern der Bürgerinitiativen einzurichten, die bei allen ausreisenden Kindern die Anwendung der Kriterien überprüft, findet – gottlob noch lächelnd – folgende Antwort: „Sie kommen von einem anderen Planeten!" Es ist sehr, sehr schwer, diesen Prozeß des Umdenkens auszuhalten und nicht aufzugeben.

Andererseits war es für mich ein aufschlußreiches Erlebnis, daß ich vom Ministerpräsidenten, der statt 30 vereinbarten Minuten sogar 90 Minuten zur Verfügung stellte, auf folgende Frage Antwort erhielt: „Stimmt es, daß Sie zwei Ziele in der Republik Weißrußland verfolgen – einerseits die Angst der Leute und die Hoffnungslosigkeit abzubauen und an-

Erika Schuchardt
Foto: Buschmann

der Bevölkerung für ein neues Atomkraftwerk zu gewinnen?"

Er sagte nüchtern: „Ich bin ein Wirtschaftler. Das muß sein. Stellen Sie sich vor, die Tatsache, daß es Autos auf der Welt gibt, hat noch niemanden dazu bewegt, aufgrund der vielen Unfälle Autos zu verbieten."

Mein Widerspruch, „diesen Vergleich lasse ich nicht gelten", beantwortet er mit der Gegenfrage: „Empfinden Sie das als Gotteslästerung?" Was ich natürlich bejahte. Daraufhin malte er ein bedrohliches Bild: „Stellen Sie sich vor, ein Selbstmörder liegt mit einem Strick um den Hals am Boden. Solange er noch nicht unter der Erde ist, wird niemand daran denken, einen neuen Strick zu kaufen. Aber sobald er unter der Erde ist, muß der gute Haushalter sofort daran gehen, einen neuen Strick zu beschaffen!" So schwer nachvollziehbar die politische Konzeption des Ministerpräsidenten erscheint, muß dennoch anerkannt werden, daß er sich überhaupt auf diese Diskussion einließ, sie über eine Stunde hinaus verlängerte und daß die Dinge erstmalig so vorbehaltlos offen benannt werden konnten. Das scheint mir ein großer Fortschritt zu sein. Für uns, gerade auch als Christen, kam es zunächst darauf an, solche Argumentationen auszuhalten, angesichts eines unendlichen Elends, das durch die Katastrophe angerichtet wurde.

bkz: In welcher psychischen Verfassung haben Sie die Menschen in Belorußland vorgefunden?

Schuchardt: Ich bin sowohl in den Krankenhäusern gewesen. Ich habe schwerkranke und sterbende Kinder gesehen und mit ihren Eltern gesprochen. Dabei ist mir neben den erschütternden medizinischen Tatbeständen ganz besonders die menschliche Vereinsamung bewußt geworden: Die Kinder – manchmal begleitet von ihren Müttern – stehen der bedrohlichen Situation total verwaist gegenüber. Die Familien sind oft weit entfernt. Erst in allerjüngster Zeit nach der Wende machen sich die ersten Pfarrer auf – nach 72 Jahren verbotener Kirche –, einen ersten monatlichen Gebetskreis auf einzelnen Stationen anzubieten.

Daneben ein Beispiel für die Not der Menschen: Heute morgen um 7 Uhr ging ich in die Rezeption. Da standen dort zwei weinende Mütter. Sie sagten, sie hätten vom Kongreß im Radio gehört. Ob ich ihre Kinder mit nach Deutschland nehmen könnte, sie dort operieren zu lassen. Das Vertrauen ins Ausland ist unendlich groß, das Mißtrauen in das eigene Land, in die Regierung, in die Hospitäler ist unglaublich tief. Ich habe über eine Stunde Seelsorge gemacht. Und ich kann nur sagen, das, was wir tun müssen, ist nicht allein die Beschaffung eines Ablaßzettels – in der Sprache Luthers gesprochen. Wir können nicht nur allein mit Geld, Medikamenten und strahlungsfreier Nahrung helfen. Das ist sehr viel, aber es ist nicht genug. Wir müssen versuchen, Phantasie zu entwickeln, u n s s e l b s t zu geben. Wir sollten noch intensiver die Kinder und ihre Familien einladen, damit sie in einer anderen Umgebung neue Erfahrungen, neue Hoffnungen gewinnen. Wobei mir ein dritter Gedanke sehr wichtig ist: Das w e c h s e l s e i t i g e Lernen. Die Kinder, die ins Ausland fahren, sind – so nenne ich sie – „die Botschafter von Tschernobyl." Es gibt keine stärkere Lobby gegen die Atomenergie als die Kinder, die von der Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung ihrer Familien erzählen. Das schlägt Kreise wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wird – in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz, im Handwerkerbetrieb – bis in die Politik hinein.

Fortsetzung folgt

„Tschernobyl noch nicht begriffen"

Erika Schuchardt über Folgen aus der Katastrophe – 2. Teil

Einen starken demokratischen Aufbruch und das Bemühen, mit den alten Köpfen neue Politik zu machen sowie Not und Traurigkeit bei den Opfern der Katastrophe von Tschernobyl – das sind Eindrücke die Erika Schuchardt, Vizepräsidentin der deutschen UNESCO-Kommission und Mitglied des Weltkirchenrates, von einer Reise nach Belorußland mitgebracht hat. Ulf Buschmann hat für die bkz mit ihr gesprochen. Der erste Teil des Interviews stand in bkz 13/92, der Schluß folgt hier:

bkz: Haben Sie denn konkrete psychische Schäden festgestellt?

Schuchardt: Ja. In Gesprächen vor Ort selbst. Ich habe verstrahlte Dörfer und Kinder in Schulen besucht, die keinesfalls geschlossen und umgesiedelt sind, und durch ergänzende Befragungen. Ich habe in Deutschland bei vielen Kindern, die mit den Transporten zu Besuch gekommen sind, Befragungen durchgeführt, vier simple Fragen. Die entscheidende lautete: Was hat sich verändert? Und übereinstimmend steht in allen Interviews: Geändert habe sich die Einstellung, das Verhalten der Erwachsenen:

„Sie sind traurig. Sie sprechen nicht mehr. Sie haben keine Hoffnung. Sie warten, aber sie wissen nicht, worauf. Sie warten, daß jemand auf sie wartet. Aber wir wissen genau, daß niemand auf uns wartet." Dieses habe ich aus vielen Fragebögen von Kindern erfahren. Man kann todkrank sein, aber man lebt, wenn man in einer Beziehung lebt. „Und Tod", wie der Theologe Jüngel es einmal gesagt hat, „ist die Verhältnislosigkeit".

Diese Menschen sind nicht nur tot vom Strahlentod. Sie sind tot in ihrer immer größer werdenden Verhältnislosigkeit: Sie werden aus ihren Wohngebieten umgesiedelt, sie verlieren ihre Freunde, sie verlieren ihre sterbenden Kinder, sie verlieren ihre Heimat. Und was wir zu schaffen haben durch unser persönliches Engagement, das ist das Geschenk eines Angebotes zur Beziehung, zur Freundschaft, eben entscheidend dazu, ein Nächster zu werden.

bkz: Welche drei Fragen haben Sie noch gestellt?

Schuchardt: Die Fragen, die ich an die Familien gestellt habe, waren: „Warum glaubst du, daß du auf Reisen geschickt worden bist?", „Was hat sich in deinem Leben geändert, in der Familie, bei deinen Freunden, in der Schule, auf dem Spielplatz?" Dann: „Erinnerst du dich noch an den Tag, als die Sache (das Reaktor-Unglück) geschah?"

bkz: Und was gab es für Antworten?

Schuchardt: Das Gravierendste ist die Erkenntnis, daß die Kinder versuchen, Mut zu haben, daß aber die Erwachsenen überwiegend mutlos geworden sind.

bkz: Was schätzen Sie, welchen Weg wird man in der Tschernobyl-Hilfe in den nächsten Jahren einschlagen?

Schuchardt: Ich glaube, die Welt hat das Ausmaß der Katastrophe nach Tschernobyl noch gar nicht begriffen, daß nämlich die Tragik darin liegt, daß die gesundheitlichen Schäden von Jahr zu Jahr schlimmer werden, und gegenläufig dazu das Interesse der Weltöffentlichkeit zunehmend geringer werden wird, so daß ich mit allen Kräften daran arbeiten möchte, alles zu tun; daß das, was wir tun, nicht der euphorischen Hilfe als Eintagsfliege gleicht. Worauf es ankommen wird – das wäre meine Vorstellung – ist, verantwortliche langfristige, kontinuierliche Konzepte einer Erholungs- und Bildungskonzeption zu entwickeln, in deren Rahmen Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen, politische Gruppen den Betroffenen dabei helfen, gesellschaftliche Veränderungen selbst zu wollen und zu initiieren.

Das Interview führte Ulf Buschmann.

Prof. Dr. Erika Schuchardt

Mitglied des Deutschen Bundestages

D - 53113 Bonn
Bundeshaus NH 910 · 911
☎: +49 (02 28) 16 - 8 73 73 / - 8 73 74
✉: +49 (02 28) 16 - 8 63 73

D - 38100 Braunschweig
Wahlkreisbüro Gieselerwall 2
☎: +49 (05 31) 4 50 61 / 4 15 82
✉: +49 (05 31) 1 56 63

D - 30173 Hannover
Universität Bismarckstr. 2
☎: +49 (05 11) 7 62 - 83 12 / - 85 12
✉: +49 (05 11) 7 62 - 85 55

PRESSE

Erika Schuchardt untersuchte die seelische Situation der betroffenen Kinder

Tschernobyl in psychosozialer Sicht

BZ 20.04.96

BRAUNSCHWEIG (EB) Vor zehn Jahren, am 26. April 1986, ereignete sich das Reaktorunglück von Tschernobyl. Wiewohl seine Folgen für Deutschland weit geringer waren, als seinerzeit in der ersten Furcht angenommen, waren sie andererseits für die Ukraine und das benachbarte Weißrußland erheblich schwerer und weitreichender, als die dortigen Behörden es einräumten. Noch immer versucht die westliche Staatengemeinschaft durch allerlei Hilfsmaßnahmen die Ukraine dazu zu bewegen, den maroden Reaktor stillzulegen.

Viele andere Unterstützungsaktionen wurden der Bevölkerung zuteil. Kinder aus den betroffenen Regionen wurden zu Ferienaufenthalten bei deutschen Gasteltern und Institutionen eingeladen.

Was jedoch neben den Folgen der Strahleneinwirkung und den gesundheitlichen Belastungen bisher zu wenig Berücksichtigung fand, sind die seelischen Nöte dieser Kinder.

Die christdemokratische Braunschweiger Bundestagsabgeordnete, Hochschullehrerin, vielfache Buchautorin und Unesco-Mandatsträgerin Prof. Dr. Erika Schuchardt hat sich als Pionierin auf diesem Gebiet betätigt.

Erika Schuchardt.

Sie hat das Katastrophengebiet auf eigene Kosten mehrfach bereist, die häusliche Situation der dortigen Familien studiert, hat insbesondere zahlreiche Gespräche mit Kindern geführt und sich auch bei deren hiesigen Erholungsaufenthalten um sie gekümmert.

Aus diesen Gesprächen, angelegt wie eine Umfrage, ist ein Buch entstanden: „Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl", das sie geschrieben und zusammen mit dem Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels und einstigen Dissidenten im Sowjetreich Lew Kopelew herausgegeben hat. Dabei ist ein engagiertes Dokument der Menschlichkeit entstanden, das sich an Politiker und Verantwortungsträger auf allen Ebenen und darüber hinaus an alle Menschen guten Willens richtet.

Seine bewegende Überzeugungskraft gewinnt es aus der Authentizität der psychosozialen Befunde, die in den Selbstzeugnissen der befragten Kinder manifest werden. Insbesondere tritt Erika Schuchardt dem verschiedentlich geäußerten Argument entgegen, der Aufenthalt im vergleichsweise wohlhabenden Westen zöge für die Kinder aus der Katastrophenregion einen „Kulturschock" nach sich. Demgegenüber macht die Autorin deutlich, wie hilfreich gerade solche praktizierte Zuwendung für die oft zu wenig berücksichtigte, lebenslang schwierige seelische Situation der Tschernobyl-Kinder ist.

Das Auswärtige Amt hat die Bedeutung dieser Initiative erkannt und läßt das Buch in sechs Sprachen übersetzen. Am Freitag, 26. April, stellt die Verfasserin es um 19 Uhr in Braunschweig im Forum des Braunschweigischen Landesmuseums der Öffentlichkeit vor.

REPUBLIK BELARUS

MINSK
25 - 29 MÄRZ 1996

3. INTERNATIONALER KONGREß
«DIE WELT NACH TSCHERNOBYL»

In der Pause.
Metropolit Philaret,
Chomitsch W.K.,Vorsitzender der ständigen Kommission des Obersten Sowjets der Republik Belarus für die Probleme der Tschernobyl-Katastrophe.
Prof. Dr. Erika Schuchart, MdB, Vize-präsidentin UNESKO, Deutschland
Prof. Dr. Suschenja L. W., Präsident der Akademie der Wissenschaften der RB